

Die 19. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1977 in Basel mit Exkursionen in den südlichen Rheintalgraben und den Faltenjura

von Arthur Berger, Erlangen

mit Tafel XIX

Einer Einladung folgend, die von Frau Prof. Dr. E. Schmid auf der Mitgliederversammlung 1976 ausgesprochen und einstimmig angenommen worden war, fand die 19. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft vom 13. bis 16. April in Basel statt. Für die Vorträge der ersten beiden Tage hatte die Direktion der Museen für Natur- und Völkerkunde Basel freundlicherweise die Aula zur Verfügung gestellt, in der die Portraits der Rektoren der Universität mit gewichtigem Ernst auf Referenten und Zuhörer blickten. Die Tagung wurde abgeschlossen durch zwei Exkursionstage, die in den südlichen Rheintalgraben und in den Faltenjura führten.

An dieser Stelle ist besonders der Gastgeberin, Frau Prof. Dr. E. Schmid sowie ihren Mitarbeitern und Schülern vom Laboratorium für Urgeschichte Basel ein herzlicher Dank auszusprechen. In ihrer Hand lagen die vorbildliche Planung und Durchführung der Tagung, und ihnen ist es zu verdanken, daß jedem Teilnehmer ein orientierender Exkursionsführer übergeben werden konnte.

Die Damen und Herren Dr. R. d'Aujourd'hui, Dr. M. Joos, E. und N. Jagher, Prof. Dr. R. Schenkel, Prof. Dr. E. Schmid und Dr. T. Tomašević führten die Gesellschaft während der Exkursionen im Gelände und waren stets gern zu weiteren Informationen bereit; ihnen allen sei nochmals herzlich gedankt. Die Behörden der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land trugen durch Stiftungen freundlicherweise zum leiblichen Wohl der Tagungsteilnehmer bei.

Am 13. April eröffnete der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. E. W. Guenther die Tagung. In seiner Rede würdigte er die historische Bedeutung Basels und der Schweiz für die Eiszeitforschung, deren Tradition hier bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Anschließend begrüßte Frau Prof. Dr. E. Schmid die Teilnehmer und übergab der Gesellschaft ein Bildnis Obermaiers zu dessen 100. Geburtstag.

A. Vorträge

Die Reihe der Vorträge des ersten Tages eröffneten E. und N. Jagher – Basel, mit dem Thema „Die mittelpaläolithische Freilandstation Löwenburg“ und einer Demonstration ausgewählten Materials¹. Nach gezielter Suche ließen sich seit 1966 auf der Oberfläche einer leicht nach Süden einfallenden Geländezunge über dem Lützeltal zahlreiche mittelpaläolithische Artefakte bergen. Topographisch und kleinklimatisch begünstigt, bot das Gelände einen weiteren wichtigen Vorteil: Aus den unter einem geringmächtigen Verwitterungshorizont anstehenden Malmkalken gewann man Jaspiskonkretionen, die das einzige bisher bekannte Vorkommen im Birstaler Jura bilden. Grabungen in der Zone der größten Funddichte erbrachten keine Kulturschichten; sie sind wohl durch mittelalterlichen Bohnerzabbau und neuzeitliche Landwirtschaft zerstört worden. Es fanden sich lediglich einzelne Artefakte in 90 bzw. 120 cm Tiefe. E. Schmid legte an der südlichen Hangkante einen neolithischen Silexabbau frei².

¹ E. und N. JAGHER-MUNDWILER, Die mittelpaläolithische Freilandstation Löwenburg im Berner Jura. Vorbericht. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 53/54, 1973/74, 7-33.

² E. SCHMID, Der Silex-Abbau bei der Löwenburg im Schweizer Jura. Veröffentlichung des 2. Internationalen Symposiums über Feuerstein vom 8.-11. Mai 1975 in Maastricht, Maastricht 1976, 78-80.

Von den 364 gefundenen mittelpaläolithischen Artefakten zeigen 44 % Levalloistechnik. Es überwiegen die Schaberformen, besonders Bogen-, Doppel- und Geradschaber. Auffällig ist die hohe Zahl von Kernen in allen Stadien der Zurichtung, am häufigsten jedoch vollständig abgebaute. Die Fundstücke sind zu 91 % aus dem anstehenden Jaspis hergestellt; aus zugetragenen Material, wie Quarzit und Sandstein, fanden sich nur ausgearbeitete Typen, aber keine Kerne.

Kulturell steht der Komplex Löwenburg, der wohl mehrere Begehungen repräsentiert, dem ‚Charentien de type Ferrassie oriental‘ nahe, dessen Leitformen Spitzschaber „mit Schulter“ und Schaber mit verdünntem Rücken am Ort vertreten sind. Mitteleuropäische Beziehungen bestehen nicht.

In der Diskussion (Freund, Reisch, Schmid, Taute) würdigte E. Schmid die Aktivitäten der Referenten, die sich als Laien mit der Materie beschäftigen. W. Taute wies auf die Schwierigkeiten der Unterscheidung paläolithischer und neolithischer Artefakte hin. G. Freund bestätigte das Fehlen mitteleuropäischer Bezüge; die Zusammensetzung des Inventars, fehlende Bifazialität und der hohe Levalloisanteil lege den Anschluß an Westeuropa nahe. L. Reisch erwähnte eine reiche, von ihm gegrabene Freilandstation bei Donauwörth, Bayern, mit einem ähnlich zusammengesetzten Inventar³.

Anschließend sprach G. Tromnau – Duisburg, über „Stand der Erforschung des Jungpaläolithikums in Niedersachsen“⁴. Der Beginn der Forschungsgeschichte dieser Periode in Norddeutschland geht auf das Jahr 1923 zurück, als Schwantes die ein halbes Jahrhundert vorher bei Wehlen in der Lüneburger Heide gefundenen und in ihrem Artefaktcharakter nicht erkannten Stichel und Klingen dem Spätpaläolithikum zuordnete. Der entscheidende Durchbruch gelang Rust in den 30er Jahren mit den Grabungen von Meiendorf und Stellmoor, mit denen die zeitliche Abfolge Hamburger Kultur – Federmessergruppen – Ahrensburger Kultur fixiert werden konnte. Während diese spätjung- und endpaläolithischen Kulturen im norddeutschen Flachland reich vertreten sind, fehlen für ältere Zeiten bisher eindeutig datierte Funde. Lediglich die Station Aschenstein bei Freden im Kr. Alfeld, die 1960 bis 1962 gegraben wurde, erbrachte möglicherweise ein mittleres Jungpaläolithikum: Eine durch Bodenfließen umgelagerte Kulturschicht lieferte neben zahlreichen, teils bearbeiteten Renabwurfstangen und Resten weiterer kaltzeitlicher Fauna ein Inventar von Stacheln, Spitzklingen, verschiedenen Kratzern und Abschlägen. Eine Reihe weiterer Stationen am Mittelgebirgsrand erbrachten Abwurfstangen, jedoch keine Artefakte. Die wandernden Rentiere erreichten diese Gegend also im Frühjahr und zogen dann auf den Schotterfeldern des Leinetals weiter nach Norden. In den Gemarkungen Heber und Deimern im Kreis Soltau wurden an den Rändern eines Trockentales bisher 24 Jagdstationen der Hamburger Kultur aus der älteren bzw. ältesten Dryaszeit festgestellt.

Niederschläge der allerödzeitlichen Federmessergruppen mit Rückenspitzen, Kratzern und Rückenmessern finden sich häufig in Dünengebieten, wie etwa neuerdings in Kampen, Kr. Harburg. Das gleichzeitige Spätmagdalenien ist vergleichsweise selten und tritt nur im südlichen Niedersachsen auf. – Bei ihrer Wanderung nordwärts überquerten die Rentierherden die Elbe in der Gegend von Hamburg-Harburg und wurden dann von den Moränenzügen im südlichen Schleswig-Holstein nach Osten abgelenkt. Hier konnte Rust in den Toteisteichen von Stellmoor und Teltwisch die Geräte und Kunsterzeugnisse der jüngerdryaszeitlichen Ahrensburger Kultur bergen. Kleine Stielspitzen, Zonhovenspitzen, schlanke Klingenkratzer ohne Randretusche, kurze Kratzer und verschiedene Stichelformen, sowie das Lyngbybeil bilden die charakteristischen Inventare dieser Kultur. Die Wachstumsstadien der Geweihe zeigten, daß sich die Rentiere und ihre Jäger nur in den arktischen Sommermonaten Juni bis September hier aufhielten und dann wieder nach Süden an den Mittelgebirgsrand zogen.

Die Diskussion (Guenther, Schmid, Stapert, Taute) behandelte die Lebensgewohnheiten der Rentiere; W. Taute postulierte eine längere Lebensdauer der Hamburger- und Federmesser-Kultur, was nicht zuletzt durch

³ F. KRIPPNER, L. REISCH, In Fundbericht. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 70, 1976, 11-12.

⁴ G. TROMNAU, Rentierjäger der Späteiszeit in Norddeutschland. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 9, Hildesheim 1976. Hier weitere Literatur.

die unterschiedliche Funddichte in Alleröd und Jüngerdryas einerseits und Präboreal andererseits belegt werde. Diese Erscheinung erklärte der Referent jedoch als forschungsgeschichtlich bedingt.

Dann führte Frau E. Schmid – Basel, durch die Abteilung ‚Urgeschichte Europas‘ des Museums für Völkerkunde. In einem chronologischen Abriss schilderte sie den Entwicklungsgang seit dem Jahre 1778, als sich mit dem Ankauf des Bruckner-Kabinetts eine eigene prähistorische Abteilung zu bilden begann. Nach 1860 kamen durch Ankauf und Schenkung weitere berühmte Fundkomplexe an das Museum: Material aus Schweizer Pfahlbaustationen, die Funde Nueschs vom Schweizersbild, die Sammlung Sarrasin und Steingeräte von La Micoque. 1942 übernahm F. Bay die anthropologische und prähistorische Abteilung, die inzwischen auf 42 000 Fundstücke angewachsen war. Eine Revision des Inventars durch H.–G. Bandi in den 40er Jahren führte zur Abgabe latènezeitlicher und jüngerer Funde an das Historische Museum und wurde 1949 durch eine Neuaufstellung abgeschlossen. 1967 übernahm Frau E. Schmid die Sammlungen und Labors; die anthropologische Abteilung unter F. Bay ging ans Naturhistorische Museum. – Die Neuaufstellung durch Frau E. Schmid legt besonderes Gewicht auf die technologischen Aspekte der Prähistorie.

Auf Einladung des Erziehungs-Departements des Kantons Basel-Stadt nahm man nun einen Apéritif, der zu weiteren Gruß- und Dankesworten Gelegenheit bot: Rektor Prof. Dr. Chr. Tamm übermittelte die Grüße der hiesigen Universität, und Frau Dr. H. Schwab gratulierte namens der Universität Fribourg zum 100. Geburtstag Hugo Obermaiers. Als Vertreter des Museumsdirektors begrüßte Dr. C. Kaufmann die Teilnehmer der Tagung.

Die ersten drei Vorträge des Nachmittags hatten eine neue Schweizer Magdalénienstation zum gemeinsamen Thema. Zunächst berichtete der Ausgräber J. Barr – Bern, über „Die Kultur der jungpaläolithischen Höhlenstation Rislisberg bei Oensingen“⁵. Die Rislisberghöhle bei Oensingen liegt nahe einem Nord-süddurchgang durch den Schweizer Jura, einem der wenigen Wege, die dem Jäger und dem Wild im Spätwürm als Verbindung zwischen Ostfrankreich und dem Mittelland zur Verfügung standen. Die Höhle, die sich etwa 15 m über dem heutigen Talboden nach Südosten öffnet, wurde 1973 vollständig ausgegraben. Die vergleichsweise geringe, nur 20 m² große Siedlungsfläche lieferte Unmengen an Kulturresten, so z. B. mehr als 20 000 Silices, davon 10 % retuschierte Geräte. In der obersten Schicht (I), 0,15 bis 0,50 m mächtig, fanden sich nur Tierknochen. Schicht II, die eigentliche Siedlungsschicht mit einer Mächtigkeit von 0,30 bis 0,60 cm, gehört nach Ausweis der Stein- und Knochengерäte ins Spätmagdalénien. Schicht III reichte bis auf das Anstehende und erbrachte nur Knochenfragmente und feuergerötete Kalksteine.

An Steingeräten fanden sich neben zahlreichen Klingen und Rückenmessern rechts- und linksseitige Stichel, häufig an Endretusche, und verschiedene Kratzer, wobei jedoch charakteristische Formen des Endmagdalénien wie Papageienschnabelstichel, Segmente und kurze Kratzer noch nicht vorkommen. Die auftretenden Bohrer interpretierte der Referent als Kratzer mit zwei Kerben. – Die Knochen- und seltenen Geweihgeräte bestehen aus ein- und zweireihigen Harpunen, Geschoßspitzen mit abgeschrägter Basis und zahlreichen Pfriemen und Nadeln mit Öhr. Auf einem Schulterblattfragment fand sich die Gravierung eines Steinbockkopfes mit flüchtig angedeuteten Hörnern.

Ein C14-Datum von $11\,860 \pm 230$ B. P. stützt die Stellung der Kulturschicht in die ältere Dryaszeit.

In der Diskussion (Reisch, Schmid) erwog E. Schmid eine mögliche Verwendung der gehörnten Nadeln als Anhänger und wies auf die Neueinführung des Doppelkerbkratzers hin, was mit Zurückhaltung aufgenommen wurde.

In Anschluß sprach H. R. Stampfli – Solothurn als Bearbeiter der Wirbeltierreste über die „Tierreste der Rislisberg-Höhle“. Höhle und Vorplatz erbrachten mehr als 35 000 Knochenfragmente von insgesamt 28 kg Gewicht, was einer mittleren Dichte von 328 Knochen pro dm³ und einem mittleren Knochengewicht von 0,8 g

⁵ Als Vorbericht: J. H. BARR, Die Rislisberghöhle, ein neuer Magdalénien-Fundplatz im Schweizer Jura. Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, 85-87. – Gesamtpublikation durch Autorenkollektiv in Vorbereitung.

entspricht. Die Artbestimmung gelang bei 6 500 Fragmenten; die Mindestindividuenzahl beträgt 125. Die Siedlungsschicht erbrachte an Arten: Schneehuhn (58 %), Schneehase (19 %), Steinbock (6,3 %), Murmeltier (4,9 %), Ren (4,1 %), Eisfuchs (2,3 %) und Boviden (1,4 %). Nur in der Schicht I fand sich Braunbär (1,2 %).

Die Diskussion (Barr, Bosinski, Guenther, Joos, V. Koenigswald, Reisch, Schmid, Taute) eröffnete W. v. Koenigswald, der Bearbeiter der Kleinf fauna der Rislisberg-Höhle, mit der Anmerkung, daß an den zahlreichen Nagerresten von den unteren Schichten nach oben eine zunehmende Klimaverbesserung ablesbar sei. Außerdem erwähnte er einen in Schicht I gefundenen Schildkrötenpanzer, dessen Vorkommen und Schichtzugehörigkeit lebhaft diskutiert wurden. W. v. Koenigswald vermutete Handelsbeziehungen nach dem Süden; natürliches Auftreten schloß er wegen der zur Fortpflanzung nötigen Sommertemperaturen aus. Dagegen wußte E. W. Guenther vom Fund einer Schildkröte bei Leningrad zu berichten, und L. Reisch erinnerte an ihr Vorkommen am Übergang zum letzten Interglazial in den Travertinen von Weimar-Ehringsdorf. M. Joos wies schließlich darauf hin, daß der Panzer aus der Rislisberg-Höhle einem gestörten Horizont entstamme. – Die Frage von G. Bosinski nach der zeitlichen Tiefe von Schicht II beantwortete J. Barr mit der Vermutung, daß es sich wahrscheinlich um eine einzige Begehungsphase handeln dürfte.

Die geologisch-sedimentologischen Aspekte behandelte dann M. Joos – Basel, in seinem Vortrag über „Die Sedimente der Rislisberg-Höhle“. Den die Höhle verfüllenden Sedimenten wurden 11 Proben entnommen, die der Sieb- und Schlämmanalyse, der Bestimmung von Karbonat-, Humus- und Phosphatgehalt sowie der Ermittlung von Farbe, pH- und Glühwert unterzogen werden sollen. Die bisherigen Ergebnisse dokumentieren die unterschiedliche Genese der Sedimente durch Einschwemmung bzw. Frostsprengung. Danach begann die Ausfüllung des Höhlenraumes nicht vor Mittelwürm; es bildeten sich ca. 50 cm untere Kalkschuttschicht aus Deckenversturz und aufgewittertem Anstehenden. Lokal begrenzte rötliche oder versinterter Linien entstanden syngenetisch, wohl in Bölling oder Alleröd. Die schwarzaschige Kulturschicht wuchs vergleichsweise schnell, sie repräsentiert eine etwa 200jährige Besiedlung. Die oberste Schicht I ist in sich gliederbar und bestand aus verwittertem Deckenabbruch.

In der Diskussion (Reisch, Schmid) brachte L. Reisch das Versintern liegender Schichten mit deren größerem Porenvolumen in Verbindung, das die Wasserverdunstung und Kalkabscheidung begünstigt. M. Joos berichtete von Versinterung an Artefakten, was sich – wie E. Schmid einwarf – vornehmlich auf deren Unterseite bezieht.

Im nächsten Vortrag sprach F. B. Naber – Bonn, zum Thema „Die Grabung 1976 an den ‚Schellnecker Wänd‘ im Altmühltal, Gem. Essing“⁶. Bereits im Jahre 1972 ergab eine Sondierung am Fuß der Schellnecker Wände am rechten Altmühlufer eine Abfolge spätpaläolithischer und mesolithischer Schichten. Eine weitere Kampagne im Sommer 1976 lieferte an der Westecke der Fundstelle im sogenannten Abri II eine detaillierte Stratigraphie des Übergangs vom Spätmagdalénien zum Mesolithikum:

- | | |
|--------------|--|
| Schicht A | Humus mit neuzeitlichen, mittelalterlichen und umgelagerten älteren Funden. |
| Schicht B1-2 | Humoser Kalkschutt mit mittelalterlichen, metallzeitlichen, spätneolithischen und umgelagerten mesolithischen Funden. |
| Schicht C1 | Jüngeres bis mittleres Mesolithikum: Trapeze, langschmale ungleichschenklige Dreiecke, sehr schmale kleine Dreiecksspitzen, ein kleiner rechteckiger Knochenanhänger ähnlich dem frühmesolithischen vom Zigeunerfels bei Sigmaringen, Pfostenlöcher. |
| Schicht C2 | Altmesolithikum: Dreiecksspitzen mit konkaver oder gerader Basis, gleichschenklige Dreiecke mit einer geraden und einer konkaven Kante, Stücke mit schräger Endretusche. |
| Schicht C3 | Artefakte paläolithischer Tradition: Rückenspitzen, einfache Rückenmesser, Viereckmesser, ein Kernstichel und ein atypischer Doppelkratzer. |
| Schicht D1 | Nur wenige Geräte, ein kurzer Kratzer, ein Viereckmesser. |

⁶ F. B. NABER, Schellnecker Wänd – Abri II, Gemeinde Essing, Lkr. Kelheim, Niederbayern. Vorbericht über eine endpaläolithisch-mesolithische Schichtenfolge. Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, 185-194.

- Schicht D2 Außer wenigen Abschlügen ein bohrerartiges Gerät, das senkrecht im Boden einer Grube steckte.
- Schicht D3 Klingen und Abschlüge, keine Geräte.
- Schicht D4 Spätmagdalénien: Depot mit Klingen eines Kerns.

Die geborgenen Faunenreste erwiesen sich als einheitlich durch alle Schichten mit Fischen, Muscheln, Hirsch, Wildschwein, Biber; in den unteren Schichten kam Pferd hinzu.

In der Diskussion (Freund, Schmid, Taute) bestätigte W. Taute für das Mesolithikum die Abfolge viereckiger, dann schlank- und breitreieckiger Mikrolithen. G. Freund zog Vergleiche zu den C-Schichten der nahegelegenen Sesselfelsgrotte, und E. Schmid bezeichnete die Grube in D2 als technische Einrichtung zum Enthaaren von Tierhäuten.

Zum Abschluß des Tages berichtete nun Frau E. Schmid – Basel, über den „Hyänen-Freßplatz Riehen-Ausserberg“⁷. Im Jahre 1967 ergrub die Referentin an einem Berghang bei Riehen-Ausserberg Kanton Basel-Stadt eine Anhäufung von zerbissenen Tierknochen und Hyänen-Koprolithen aus spätpleistozänem Löss. Das Fundgut lag in drei Horizonten etwa einen Meter unter der Oberfläche in einer ehemals wassergefüllten Rinne, die als Freßplatz der eiszeitlichen Höhlenhyäne gedeutet werden kann. Nach Beobachtungen von H. Kruuk⁸ in der Serengeti verzehren rezente Fleckhyänen ihre Beute im Wasser schlammiger Tümpel, wo sie auch mit Vorliebe ruhen.

Die Faunenreste von Riehen-Ausserberg stammen von Hyäne, Wisent, Wildpferd, Mammut und Riesenhirsch. Außerdem fanden sich an Kleinsäugetern Schermaus, Maulwurf und Feldwühlmaus. – Als Beweis für die Anwesenheit von Menschen können drei kleine Abschlüge gelten, von denen einer aus ortsfremdem Radiolarit Spuren von Retuschierung zeigt.

In der Diskussion betonte die Referentin, daß Hyänen die Knochen der Beute zerknacken und im Verdauungstrakt anlösen.

Die Vortragsfolge des zweiten Tages begann O. Wittmann – Lörrach, mit dem Thema „Schotter und Talentwicklung um Basel“⁹. Die Geographie Basels ist landschaftlich bestimmt von den Abdachungen des Schwarzwaldes im Nordosten und dem im Pliozän aufgefalteten Jura im Süden einerseits und einer pleistozänen Terrassentreppe andererseits, die die fluviatilen Eintiefungsvorgänge am Süden des Oberrheingrabens widerspiegelt.

Die ältesten Reste fluviatiler Schotter sind ein miozäner Jura-Nagelfluh nördlich von Lörrach und die pliozänen Heubergschotter bei Kandern, letztere von Weißerden des unteren Oberpliozäns überlagert. Westlich von Basel und neuerdings auch nördlich des Rheins finden sich die Sundgauschotter. Sie sind durch Geröllstatistik und Schwermineraluntersuchungen als Ablagerungen der Aare ausgewiesen, die ursprünglich durch den Sundgau zur Rhône hin abfloß und erst im Ältestpleistozän in den Rheintalgraben umgelenkt wurde. Das Erosionstal zwischen Waldshut und Basel und das Rheinknie wurden also von der Aare geschaffen.

Durch tektonische Hebung begünstigt, finden sich pleistozäne Schotter um Basel zu einer vierstufigen Terrassentreppe aufgefächert, nämlich ältere und jüngere Deckenschotter sowie Hoch- und Niederterrasse. Nur die beiden letzten sind durch Anschluß an Moränen riss- bzw. würmzeitlich datiert. Die Hochterrasse des Rheins ist teils in Resten bei Wyhlen und Riehen, teils noch als durchlaufendes Band bei Lörrach und am Sundgaurand erhalten. Die durchlaufende Niederterrasse, die bei Basel eine Mächtigkeit von 32 bis 39 m erreicht, ist mit denen der Nebenflüsse kompliziert verzahnt. In jüngerer Zeit haben prähistorische Funde aus den Schottern zu deren Datierung beigetragen.

⁷ E. SCHMID, Beobachtungen an würmzeitlichen Hyänenkoprolithen und zerbissenen Knochen. UISPP, IX^e Congrès, Thèmes spécialisés, Nice 1976, 143-149.

⁸ H. KRUK, The Spotted Hyena. A Study of Predation and Social Behaviour. The University of Chicago Press, Chicago 1972.

⁹ H. FISCHER, L. HAUBER, O. WITTMANN, Geologischer Atlas der Schweiz 1:25 000 Blatt 1047: Basel. Erläuterungen. Bern 1971.

In der Diskussion (Guenther, Schmid) fragte E. W. Guenther nach dem Vorkommen von Porphyren in den Heubergschottern, was der Referent bejahte. E. Schmid erwähnte im Zusammenhang mit neotektonischen Bewegungen das Erdbeben von 1356, bei dem Basel zerstört wurde.

Den nächsten Vortrag hielt L. Reisch – Erlangen unter dem Thema „Die Ausgrabungen in der Höhle von Kephalaria (Argolis, Südgriechenland) – Ein Vorbericht“¹⁰. Im Jahre 1972 war R.C.S. Felsch, der damalige Referent des Deutschen Archäologischen Instituts Athen, in der Höhle von Kephalaria bei Argos auf vorneolithische Schichten gestoßen, die den Anlaß zu zunächst zwei Grabungskampagnen unter Leitung des Referenten gaben.

Unter einem neuzeitlichen Grobschuttpaket (Schichten A-B) lag eine reich gegliederte Folge jungpaläolithischer Kulturschichten (Schichten C1-F2). Besonders fundreich war Schicht D2 mit rückengestumpften Lamellen, kleinen Kratzern, ausgesplitterten Stücken und wenigen gravetteartigen Spitzen. Sehr reich sind die faunistischen Reste dieser Schicht; als Besonderheit treten Schnittspuren an den Tibiotarsi von Steinhühnern auf, die beim Abbalgen der Tiere entstanden. – Mit zunehmender Tiefe kommen mehr und mehr jungpaläolithische Formen wie Bohrer, Stichel, Kerbspitzen und an Knochengeräten spindelförmige Spitzen auf. Schicht D3 ergab ein C14-Datum von 11.955 ± 506 B. P. Von hier stammen auch menschliche Skelettreste einer zerstörten Bestattung.

Die Schichtenfolge E bis G repräsentiert mit Kratzern, Stacheln und altertümlichen Schaberformen ein älteres Jungpaläolithikum. Die tiefsten bis jetzt aufgeschlossenen Schichten enthielten ein durch relativ kleine Geräte charakterisiertes spätes Mittelpaläolithikum.

Die Diskussion (Schmid, Taute, Trimmel, Tromnau) behandelte mögliche Beziehungen zum Jungpaläolithikum Mitteleuropas und Fragen der Entstehung der Höhle und ihrer Sedimente.

In seinem Vortrag über die „Eiszeitliche Kleinkunst aus dem Kesslerloch bei Thayngen“ gab H.-G. Bandi-Bern zunächst einen Überblick zur turbulenten Forschungsgeschichte dieser Station¹¹. Am 4. Dezember 1873 unternahm der Lehrer Konrad Merk in dem von ihm entdeckten Kesslerloch die erste Grabung und barg in der Folgezeit nicht nur zahlreiche Geräte aus Silex und organischem Material, sondern auch eine Kollektion gravierter und skulptierter Tierdarstellungen. Berühmte Vorgeschichtler wie Fraas, Keller und Mesikommer äußerten wiederholt ihre hohe Einschätzung der Funde aus dem Kesslerloch, andere hingegen – an ihrer Spitze L. Lindenschmit – taten die angeblich eiszeitliche Kunst pauschal als Fälschung ab. Den Zweiflern kam zugute, daß durch einen Grabungshelfer tatsächlich zwei plump gefälschte Gravierungen unterschoben worden waren, die L. Lindenschmit 1876 genüßlich entlarvte und sich dabei nicht scheute, durch zurechtgebogene Zitierungen des Ausgräbers Merk diesen selbst als Täter zu verdächtigen. Bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1877 in Konstanz gelang es Fraas, die Mehrheit der Teilnehmer von der Echtheit der Fundstücke zu überzeugen, aber erst eine Forschergeneration später wurden letzte Zweifel an der Existenz paläolithischer Kunst ausgeräumt. – Weitere Grabungen im Kesslerloch fanden 1898/99 durch Nuesch und 1902/03 durch Heierli statt. Übereinstimmend wird von zwei Fundschichten unterschiedlicher Färbung berichtet, ohne jedoch die Kleinkunstwerke näher zu lokalisieren.

Auf Grund der Angaben der Ausgräber lassen sich insgesamt 22 Kunstobjekte feststellen, bei denen es sich zum Teil um meisterhafte naturalistische Tierwiedergaben, zum Teil um rudimentäre oder stark stilisierte Darstellungen handelt. Hinzu kommt eine große Zahl von extrem stilisierten oder geometrisch-ornamental verzierten Objekten. An dargestellten Tierarten treten auf: Wildpferd, Ren, Hirsch und Moschusochse, sowie spindelförmige Skulpturen von Fisch oder Seehund.

¹⁰ L. REISCH, Beobachtungen an Vogelknochen aus dem Spätpleistozän der Höhle von Kephalaria (Argolis, Griechenland). Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, 261-265.

¹¹ H.-G. BANDI, Die Kleinkunst aus dem Kesslerloch. In: Die Kultur der Eiszeitjäger aus dem Kesslerloch und die Diskussion über ihre Kunst auf dem Anthropologen-Kongress in Konstanz 1877. Katalog zur Ausstellung im Rosgarten-Museum in Konstanz aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Kongresses, Konstanz 1977, 82-88.

In der Diskussion wies E. W. Guenther darauf hin, daß die beiden Arten von Equiden des Jungpleistozäns an ihren Nasen unterscheidbar seien; der Tarpan habe eine Sattelnase, das Przewalski-Pferd dagegen sei ramsnasig.

Nach Mitgliederversammlung und Mittagspause sprach am Nachmittag R. Bay – Basel zum Thema „Der mesolithische Mann aus der Birmatten-Basisgrotte“¹². Die Birmatten-Basisgrotte wurde von 1940 bis 1945 von C. Lüdin und 1955/56 von H.-G. Bandi gegraben und gilt mit ihrer Stratigraphie als die bedeutendste Schweizer Mesolith-Station. – Im Jahre 1944 überbrachte Lüdin dem Referenten ein männliches Skelett, das ausgestreckt auf dem Rücken liegend im Horizont 3 des Sauveterrien aufgedeckt worden war. Die ungenügende Funddokumentation ließ jedoch Zweifel aufkommen, die auch später durch eine vergleichende Analyse der Stickstoffgehalte der Tierknochen aller Schichten nicht ausgeräumt werden konnte.

Das fast vollständig erhaltene Kranium ist gekennzeichnet durch die Disharmonie zwischen dem kurzen, breiten Gesichts- und dem langen Hirnschädel, der zu Hyperdolichokranie tendiert. Der Abrasionsgrad der Zähne und die Verknöcherung der Schädelnähte weisen auf matures Alter. Das Postkranialskelett ist schlank und grazil; markante Gelenke und Muskelansätze kennzeichnen den Mann aus der Birmatten-Basisgrotte als ausdauernden Berggänger. Seine Körpergröße lag nach den verschiedenen Meß- und Berechnungsverfahren zwischen 155 und 160 cm, er war also klein bis mittelgroß, was gut zu seiner chronologischen Stellung paßt.

Der Vergleich mit den bisher bekannten 5 Typen mesolithischer Menschen charakterisiert den Mann von Birmatten als einen typisch mesolithischen Vertreter einer Übergangsform zum mediterranen Neolithiker.

In der Diskussion (Bosinski, Naber) fragte G. Bosinski, ob sich Anhaltspunkte für intentionelle Grablege ergeben hätten, was der Referent verneinte, da weder Beigaben noch Rötelspuren festgestellt bzw. dokumentiert worden seien. F. B. Naber schlug vor, das Knochenmaterial einer Kollagenatierung zu unterziehen.

Den nächsten Vortrag hielt in Abweichung vom Tagungsprogramm R. d'Aujourd'hui – Basel, zum Thema „Der Faustkeil von Pratteln“¹³. Dieses bisher älteste Artefakt der Schweiz war 1974 in einem Hohlweg am Plateaurand gegen die Rheintalebene südlich von Pratteln gefunden worden. Der Faustkeil besteht aus gelbbraunem, stark patinierten Silex unbekannter Herkunft. Formal ist er mit seiner dicken Basis und seinem breiten, keilartig auslaufenden Spitzende am besten mit den 'bifaces amygdaloides' vergleichbar. Die rechte Kante verläuft gezackt, die etwa geradlinige linke Kante zieht im Spitzenkeil leicht konkav ein. Die Ventralfläche ist flach, die Dorsalfläche leicht gewölbt. Scharf profilierte Retuschenfacetten laufen von den Seitenkanten, der Spitze und der Basis gegen das Zentrum. Neben groben muschelförmigen Abschlagnegativen vorwiegend auf der Ventralfläche, ist vor allem im Spitzenteil eine feine Überarbeitung der Kanten zu beobachten.

Diese unterschiedlich feine Ausführung des Faustkeils bezeichnete der Referent als intentionell im Hinblick auf die Handlichkeit. Zwar sei der Verfertiger zu Feinarbeit fähig gewesen, er habe aber als geeignete Griffpunkte für die Hand bevorzugt grobe Retuschen geschlagen. – Typologisch ist das Fundstück alt zu datieren, vergleichbare Stücke aus den Sommeterrassen werden dort als älteres oder mittleres Acheuléen ans Ende der Mindeleiszeit gestellt. Das vorliegende Exemplar scheint nach Lage des Fundorts auf dem mindelzeitlichen jüngeren Deckenschotter deponiert und nach Maßgabe der geringen Verrundung nur über eine kurze Strecke talwärts transportiert worden zu sein.

In der lebhaften Diskussion (Bay, Bosinski, Freund, Guenther, Krüger, Naber, Schmid, Taute, Züchner) wurden Zweifel an der funktionalen Deutung der groben Abschlagnegative laut. G. Freund verwies auf den Gegensatz zwischen alter Datierung und progressiver Bearbeitungstechnik.

¹² R. BAY, Das menschliche Skelett. In H. G. Bandi, Birmatten-Basisgrotte. Eine mittelsteinzeitliche Fundstelle im unteren Birstal. Acta Bernensia, Band I, Bern 1964, 101-121.

¹³ R. d'AUJOURD'HUI, Ein altpaläolithischer Faustkeil aus Pratteln BL. Festschrift Elisabeth Schmid, Basel 1977, 1-14.

Nun folgte M. Joos – Basel mit dem Thema „Gesteinsuntersuchungen an römischen Mosaiken“¹⁴. Einige römische Mosaiken waren vom Referenten geologisch-petrographischen Untersuchungen unterzogen worden, deren Ablauf und Ergebnisse er am Beispiel des Augster Gladiatorenmosaiks schilderte.

Im Jahre 1961 wurde in Insula 30 des alten Augusta Raurica ein 65 m² großes Mosaik freigelegt, das auf 6 Quadratfeldern zwischen Swastikamäandern kämpfende Gladiatoren zeigte. Das Material der Mosaikwürfel besteht zu 99 % aus sedimentären, metamorphen und eruptiven Gesteinen, daneben wenig Glas und Keramik und stammt überwiegend aus ca. 20 Aufschlüssen des Tafel- oder Faltenjura. Der Rest kommt aus dem Südschwarzwald, den Vogesen, den Alpen und aus den Apuanen. Unterschiede in Würfelform, Setzweise und Material lassen die durch stilistische Kriterien bestätigte Aussage zu, daß an der Ausführung des Werkes mindestens drei Hände beteiligt waren. Zwei Reparaturen von Brandschäden ergeben eine innere Chronologie: Bei einer Entstehung des Mosaiks zwischen 175 und 235 n. Chr. kann man die Beschädigungen mit den Alemannenstürmen des ausgehenden 3. Jahrhunderts in Verbindung bringen.

Den nächsten Vortrag hielt H.-G. Bandi – Bern, zum Thema „Archäologische Forschungen der Universität Bern auf der St. Lorenz-Insel, Alaska“¹⁵. Veranlaßt durch Funde russischer Archäologen begann ab 1967 eine amerikanisch-schweizerische Forschungsgruppe unter Leitung des Referenten mit der Suche nach den bisher unbekannt Gräbern prähistorischer Eskimos auf der St. Lorenz-Insel in der Beringstraße. Am Ende des ersten vorchristlichen Jahrtausends war dieses hochspezialisierte Jägervolk von Sibirien her eingewandert. Seine Hinterlassenschaften wurden von amerikanischen Forschern seit dem Ende der zwanziger Jahre ergraben und lieferten das noch lückenhafte Bild einer Abfolge dreier miteinander verwandter Kulturen: In den Jahrhunderten um die Zeitenwende existierten die Okvik- und die Alte Beringmeer-Kultur, deren zeitlicher Ansatz und gegenseitige Stellung noch nicht restlos geklärt sind. Sie wurden um die Mitte des ersten Jahrtausends von der Punuk-Kultur abgelöst, die Beziehungen nach Nordalaska aufweist und bis in historische Zeit andauerte. Eindrucksvollste Zeugnisse dieser Kulturen sind ihre Kleinkunstwerke aus graviertem und skulptiertem Walroßelfenbein, sowie reich verzierte Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie Harpunenköpfe, Fettschaber und – in ihrer Funktion noch unklare – ‚geflügelte Objekte‘.

Bis 1973 konnte die Forschungsgruppe des Referenten bei Gambell im Nordwesten der Insel 200 Gräber der Punuk-Kultur bergen. Die Bestattungen – meist in gestreckter Rückenlage – waren mit riesigen Walknochen eingefaßt und abgedeckt und erbrachten nur wenige Beigaben. Die Bestattung eines etwa 50jährigen Mannes, dessen Körper von 16 Pfeilen durchbohrt war, stellte der Referent in Zusammenhang mit der für die Eskimos historisch belegten zeremoniellen Tötung. Die ältesten bisher gefundenen Gräber gehören der Alten Beringmeer-Kultur an, die ihre Toten als Hocker bestattete.

Anschließend berichtete – als Gast von H.-G. Bandi eingeführt – S. A. Arutjunov – Moskau, über seine Ausgrabungsergebnisse an der russischen Küste der Beringstraße. Seine Schilderungen konzentrierten sich auf die reich ausgestatteten Gräber zweier verlassener Dorfanlagen des 14. Jahrhunderts von Ekven auf der Tschuktischen-Halbinsel¹⁶. Durch den Permafrostboden besonders gut konserviert fand man die gleichen teils künstlerisch verzierten Waffen und Geräte wie auf der St. Lorenz-Insel. Im Jahre 1974 konnte ein mit mehreren Personen belegtes Grab geborgen werden, dessen Hauptbestattung zwischen Walknochen ungefähr 400 Gegenstände aus Holz, Stein und Elfenbein beigegeben worden waren. Trotz schwerer pathologischer Deformation der Wirbelsäule war der Tote mit vollem Jagdgerät ausgerüstet, darunter einer Harpune mit aufgestecktem ‚geflügeltem Objekt‘, das somit wohl der Flugstabilisierung dienend gedeutet werden kann. Eine kleine Eisenklinge belegt Kontakte zu den Zivilisationen der Alten Welt.

¹⁴ L. BERGER, M. JOOS, Das Augster Gladiatorenmosaik. Römerhaus und Museum, August. Jahresbericht 1969/70, 3-106.

¹⁵ H.-G. BANDI, J. BÜRGI, Gräber der Punuk-Kultur bei Gambell auf der St. Lorenz-Insel, Alaska. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 51/52, 1971/72, 41-116. H.-G. BANDI, Die Kunst der Eskimos auf der St. Lorenz-Insel in Alaska. Orbis Pictus 65, Bern 1977.

¹⁶ S. A. ARUTJUNOV, D. A. SERGEYEV, Ethnohistorische Probleme im Beringmeergebiet. Moskau 1975.

Durch den eingeschobenen Vortrag war man in Zeitverzug geraten, so daß die nun folgende Führung durch die Ausstellung der Kleinwüchsigen durch B. Kaufmann – Basel leider nur sehr kurz ausfallen mußte.

B. Mitgliederversammlung

Am Vormittag des 14. April 1977 fand die jährliche Mitgliederversammlung statt, die der Präsident der Gesellschaft, E. W. Guenther – Kiel, mit dem Bericht des Vorstands eröffnete: Quartär sei im Druck und erscheine aus finanziellen Gründen als Doppelband 27/28, 1977. Der Mitgliederstand habe sich im zurückliegenden Jahr erhalten.

Der Bericht des Kassenprüfers K. Dies – Bad Homburg, ergab die einstimmige Entlastung des Kassenwarts K. W. Kramer ; ihm wurde besonders gedankt und K. Dies mit der Kassenprüfung zum nächsten Jahr beauftragt.

Entsprechend der Satzung folgte nun nach Rücktritt des alten Vorstandes die Neuwahl des Vorstandes, die K. Dies durchführte. Folgende Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt:

- | | |
|-----------------|-------------------------------------|
| 1. Vorsitzender | Prof. Dr. Ekke W. Guenther – Kiel |
| 2. Vorsitzender | Prof. Dr. Florian Heller – Erlangen |
| Schriftführer | Prof. Dr. Gisela Freund – Erlangen |
| Kassenwart | Dr. Kurt-Walter Kramer – Krefeld |

Anstelle von Dr. Hans Geer wurde gewählt:

- | | |
|--------------|-------------------------|
| 1. Beisitzer | Dr. Emma Pressmar – Ulm |
|--------------|-------------------------|

Neu in den Vorstand anstelle von Frau Dr. E. Pressmar wurde gewählt als:

- | | |
|--------------|----------------------------------|
| 2. Beisitzer | Dr. Christian Züchner – Erlangen |
|--------------|----------------------------------|

Anschließend führte der neue Vorstand die Neuwahl des Beirats durch, die durch Ausscheiden von H. J. Seitz und Dr. Chr. Züchner nötig geworden war. In ihren Ämtern wurden bestätigt:

- K.D. Adam – Ludwigsburg
- G. Bosinski – Köln
- K. Dies – Bad Homburg
- K. Ehrenberg – Wien
- B. Klima – Brno

Neu in den Beirat wurden gewählt:

- E. Schmid – Basel
- L. Reisch – Erlangen

Satzungsgemäß und zugleich auf Einladung von Prof. Dr. H. Klug wurde als Tagungsort für das Jahr 1978 Regensburg bestimmt.

C. Exkursionen

Der erste Exkursionstag führte die Teilnehmer bei sonnigem Frühlingswetter zunächst in den Baseler Zoo, wo der Verhaltensforscher Prof. Dr. R. Schenkel – Basel, über seine Forschungen an Menschenaffen berichtete. Am Beispiel der Orang-Utans, die er über Jahre im Käfig beobachtet hatte, schilderte er die ontogenetische Entwicklung. Als sekundärer Nesthocker motorisch unentwickelt wird das Kind zunächst am Körper der Mutter getragen, wo es beobachtend lernt, tritt dann mehr und mehr in die Phase der aktiven Weltgewinnung und wird erst bei neuem Nachwuchs nach ca. drei Jahren entlassen. Mit etwa 5 bis 6 Monaten beginnen Fortbewegung und Exploration der Umwelt. Dabei wird das Kind in einer Art früher Dressur von der Mutter durch kleine Handzeichen gelenkt und ermutigt und so sein Verhalten nach dem Vorbild geformt. In diesen Verhaltensweisen und dem Akt ihrer Weitergabe an den Nachwuchs liegt im weitesten Sinn die Basis der Tradition und damit die Möglichkeit zum Aufbau sozialer Gebilde, zu Kommunikation und Werkzeuggebrauch.

Anschließend ging die Fahrt über die Landesgrenze nach Baden, wo E. Schmid den neolithischen Jaspisbergbau an der Kachelfluh bei Kleinkems erläuterte. In den Schichtflächen der Splitterkalke des Rauracien sind

Jaspisknollen eingelagert, die vom Neolithiker durch Abschlagen der Wand oder Feuersetzen abgebaut wurden. Die Datierung ergibt sich aus zwei Bestattungen des Cortailod-Michelsberger-Kreises, die in den grottenartigen Weitungen freigelegt werden konnten.

Am Nachmittag besuchte man unter Führung von R. d'Aujourd'hui, M. Joos und E. Schmid die Fundstellen Hörnliwald (eiszeitliche Fauna) und Ausserberg (Hyänenfreßplatz) bei Riehen und später Pratteln, wo der erste altpaläolithische Faustkeil der Schweiz gefunden worden war (Taf. XIX, 1). Hier ergab sich nochmals eine lebhafte Diskussion um Art und Dauer einer Verlagerung des Fundstücks.

Nach einer kurzen Führung durch die römischen Anlagen von Kaiseraugst durch Frau Dr. T. Tomašević und der Schilderung der topographischen Situation durch E. Schmid endete der Tag bei einem Glas Wein, zu dem Dr. J. Ewald namens der Kantonsregierung einlud.

Der zweite Exkursionstag stand unter der Führung von E. Schmid, E. und N. Jagher und war den steinzeitlichen Fundstellen des Faltenjura gewidmet. Erste Station war die Birsmatten-Basisgrotte, in der E. Schmid die Stratigraphie erläuterte und G. Freund auf die Bedeutung der Fundstelle für die Erforschung des Mesolithikums hinwies.

Dann ging die Fahrt entlang der Birs talaufwärts ins Laufener Becken, wo ein 1949 entdecktes Dolmengrab besichtigt wurde. Das anthropologische Material verteilt sich nach R. Bay auf 24 Erwachsene und 8 Kinder.

Das nächste Ziel, das man durchs Lützel- und Birstal erreichte, war das Felsschutzdach bei Neumühle, Kt. Bern (Taf. XIX, 3), dessen Ausgrabung in den Jahren 1965/66 durch H.-G. Bandi zahlreiche Trümmer, Splitter, Abschläge und Kerne des spätesten Magdalénien ergeben hatte, die auf einen Schlagplatz für Silexgeräte schließen lassen. Das Rohmaterial hierzu stammt von der nahegelegenen Löwenburg, der die nächste Besichtigung galt.

Im Museum des Hofgutes Löwenburg der Christoph-Merian-Stiftung, in dessen Areal mehrere Fundstellen liegen, erklärte E. Schmid Geologie, Urgeschichte und Mittelalter der Lokalität. Nach einem kleinen Fußmarsch erreichte man dann die mittelpaläolithische Freilandstation und den neolithischen Silexbergbau im Bereich von Neumühlefeld III (Taf. XIX, 2).

Nach dem Mittagessen ging die Fahrt zurück durch das Lützel- und Birstal zum Schalberg bei Aesch. Hier wurden eine mittelpaläolithische Höhlenstation, eine spätbronzezeitliche Höhensiedlung und unweit davon im Gmeiniwald ein jungneolithisches Dolmengrab besichtigt.

Während der Rückfahrt nach Basel äußert sich E. Schmid kritisch zu den auf der Niederterrasse bei Aesch gefundenen, angeblich altpaläolithischen Artefakten. – Zum Abschluß von Exkursion und Tagung richtete G. Freund namens der Gesellschaft herzliche Dankesworte an alle, die zum harmonischen Ablauf beigetragen hatten.



1. Pratteln, Fundstelle des Faustkeils.



2. Löwenburg, prähistorischer Silexabbau.



3. Felsschutzdach bei Neumühle.